Die Jungfernfahrt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **78 (1952)**

Heft 45

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mehrbelastung

Die Frau Bänzliger hat mir, mit einem depressiven Ausdruck in ihren hablichen Gesichtszügen, erzählt, letzthin habe ein Nationalrat am Radio zu den Auslandschweizern gesprochen, und sei dabei unter anderem auch auf das Frauenstimmrecht zu reden gekommen. Er habe vorausgeschickt, er stehe dem Frauenstimmrecht durchaus positiv gegenüber. Das heißt — so hat es wenigstens die Frau Bänzliger verstanden — er wäre gern dafür, aber er habe das Gefühl, daß man es uns Schweizer Frauen, im Gegensatz zu den Ausländerinnen, fast gar nicht zumuten könne.

Er, der Herr Nationalrat, habe letzthin mit einer Ausländerin über das Thema Frauenstimmrecht gesprochen, und habe sie im Verlauf dieses Gespräches gefragt, wie oft sie nun eigentlich im Jahr ihr Aktivbürgerrecht ausüben müsse. Und sie habe gesagt, bloß ein einziges Mal. Indes wir hier in unserm Lande bis zu fünfzehn Vorlagen im Jahr hätten, und das wäre für unsere Frauen einfach zuviel. Wir haben halt offenbar eine viel direktere und reinere Demokratie, als diese Ausländer, die guten.

Die Frau Bänzliger hat behauptet, für sie sehe es so aus, als ob der Herr Nationalrat zwar schon für das Frauenstimmrecht sei, aber eher für das im Ausland. Und da sie, wie gesagt, einen depressiven und kritisiersüchtigen Tag hatte, hat sie noch gesagt, selbst in so vorlagenreichen Jahren, wie das vom Herrn Nationalrat erwähnte, gingen die Männer ja doch nicht fünfzehn Mal zur Urne, oder wie das Gefäß heiße. Sie gingen sogar viel seltener. Dafür hat sie zwei Gründe ins Feld geführt. Ich will nur den einen erwähnen: daß nämlich oft über mehr als eine Vorlage aufs Mal abgestimmt werde.

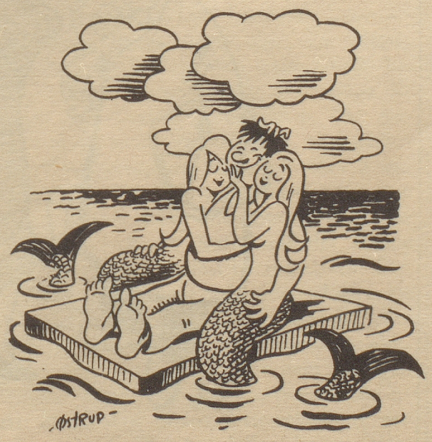
Daran mag etwas sein. Aber schließlich sind fünf oder sechs Urnengänge im Jahr noch ganz ordentlich, auch wenn man bloß zweimal hingeht. Ich habe der Frau Bänzliger zugeredet, jemand müsse schließlich am Samstag putzen und am Sonntag das Mittagessen kochen, das sollte sie einsehn. Und daß sie mir darauf geantwortet hat, von den Männern gehe ja auch nur höchstens jeder Dritte stimmen, indes die zwei andern ja doch nicht zumittag kochten, entbehrt jeder Logik. So soll man nicht reden. Und das mit dem dritten Mann, der stimmen geht, ist sicher ein Greuelmärchen. Wenn der Schaagg am Samstag nachmittag spurlos verschwindet, dann geht er eben an die Urne, und es ist ganz gleich, was die Zeitungen hinterher über die Stimmbeteiligung erzählen. Papier ist geduldig.

Viel wichtiger scheint mir die indirekte Feststellung des Radioredners, daß die Männer besser Zeit haben, sich der öffentlichen Dinge anzunehmen, als die Frauen, und daß man den letzteren schon deswegen keine Mehrbelastung zumuten dürfe. Das wäre nun einmal in aller Oeffentlichkeit festgestellt. Manchmal bekommt man nämlich einen ganz falschen Eindruck. Viele Männer tun doch manchmal, als beneideten sie die Frauen um ihr müheloses Dasein und die viele Freizeit. «Ihr habt's gut», sagen sie. «Ihr könnt den ganzen Tag zuhause sitzen oder in der Stadt Tee trinken.» Manchmal umschreiben sie es auch ein bißchen und sagen: «Wenn du heute in der Stadt spazieren gehst, könntest du mir vielleicht einen neuen Angelhaken besorgen» usw.

Wie gesagt, man bekommt oft den falschen Eindruck, als machten sich die Mannen eine falsche Vorstellung vom Tageslauf der Mutter. Jetzt aber wissen wir, daß es ihnen nicht ernst ist damit. Sie tun nur so. Sie sind im Grunde überzeugt davon, daß sie mehr Zeit haben als wir, und daß es eine Zumutung wäre, wenn wir uns auch noch mit den Angelegenheiten der Nation befassen müßten. Schon weil dann vielleicht nicht einmal jede Dritte die Zeit aufbrächte dafür.

Ich bin also gar nicht einverstanden mit dem Gemecker der Frau Bänzliger. Uns Schweizer Frauen ist in aller Oeffentlichkeit Anerkennung und Rücksicht gezollt worden. Kann man mehr verlangen? Wenn dann wieder einmal so eine interparlamentarische Konferenz ist, und die Ausländerinnen wieder so blöd reden wie letztes Mal, dann wissen wir wenigstens jetzt, daß das purer Neid ist.

Bethli



Die Jungfernfahrt Tyrihans

Die Nacht in der Schlucht

Liebes Bethli! Du wirst leicht erraten, bei welcher Gelegenheit mir in den Sinn gekommen ist, daß ich auch einmal eine Nacht in einer Schlucht eingeschlossen war. Aber das wußte zum Glück niemand, und es wäre mir auch gar nicht angenehm gewesen, wenn über meinen damaligen Zustand oder über mein Aussehen Situationsberichte veröffentlicht worden wären.

Nach einer fröhlichen Geburtstagsfeier in einem Tessiner Bergdörflein bin ich mit zwei Kameraden ein klein wenig vom Wege abgewichen. So kam es, daß wir statt auf dem bequemen Weg zu gehen, einem Bächlein folgten, das ja schließlich auch ins Tal führen mußte. Aber bald war neben dem Bächlein kein Platz mehr zum Gehen, und wir waren gezwungen, im Wasser zu waten. Allmählich machte das Bächlein Sprünge, und wir hatten Mühe, von einer Stufe zur andern zu gelangen. Manchmal erhielten wir dabei einen Wasserstrahl in den Rücken. Doch wir ließen es uns lachend gefallen; es war ja eine warme Augustnacht. Unsere hellen Sommerkleider und Schuhe wurden von der Rutscherei im Bachbett immer feuchter und schmutziger. Nelly und ich nahmen das nicht tragisch; nur Hilles, der junge Arzt, jammerte etwas um seine weiße Hose.

Allmählich wurden die Stufen höher, und wir mußten durch Hinabwerfen eines Steinchens zuerst die Höhe prüfen, bevor wir weiterrutschten. Aber schließlich konnten wir doch nicht mehr weiter. Das letzte Steinchen hatte ziemlich lange gebraucht, bis es unten ankam. Nachdem wir eine Weile ratlos auf dem engen Platz gestanden waren, versuchte Hilles, trotz der stockdunkeln Nacht, weiter hinunterzuklettern. Nelly und ich verfolgten gespannt das riskierte Unternehmen. Plötzlich stürzte Hilles und rief dann stöhnend: «Ich bin unten; aber Ihr dürft nicht nachkommen; es ist eine steile Felswand, und ich habe mich verletzt.» Also blieben wir weiter im Wasser stehen. Bis es Nelly zu langweilig wurde. Sie versuchte, seitwärts hinauszuklettern; dort konnte sie einen jungen Baum erreichen und sich, auf der Wurzel hockend, wie ein Affe daran festhalten. Auf einmal verschwand aber das Bäumchen mit Nelly unter großem Tosen in der Tiefe. Ich hielt den Atem an vor Schrecken; aber schon rief Nelly: «Ich bin dunne.» Auch sie hatte sich verletzt und stöhnte ebenfalls.

Mir wurde geraten, stehen zu bleiben bis der Morgen dämmere, dann wolle man sehen, was zu machen sei. Endlich, nach langem Warten, wurde es langsam heller, und Hilles rief, daß man nun die Felswand einigerma-